

Rezensionen

Günter Bayerl (Hrsg.):
Braunkohleveredlung im Niederlausitzer
Revier. 50 Jahre Schwarze Pumpe

Münster u. a.: Waxmann Verlag 2009 (348
S., zahlr. S/W-Abb.) 29,90 €
(= *Cottbuser Studien zur Geschichte von
Technik, Arbeit und Umwelt*. 34)

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges stand in der von Kiefernwäldern umsäumten Landschaft der Niederlausitz südlich von Spremberg an der Chaussee nach Hoyerswerda ein Gasthof. Der Legende nach hatte man die Pumpe vor dem Haus zur Warnung vor der dort herrschenden Pest schwarz angestrichen, was dem Gasthof den Namen „Zur Schwarzen Pumpe“ eingetragen haben soll. Bergbau und Industrialisierung führten dazu, dass im Laufe der Zeit um den Gasthof herum eine Kolonie entstand, die sich zur Gemeinde Schwarze Pumpe entwickelte. In diesem Gasthof, der zwischenzeitlich abgebrannt und wieder aufgebaut worden war, richteten sich 1955 die ersten Mitarbeiter eines Aufbaustabes ein, der den Auftrag hatte, im Rahmen des zweiten Fünfjahrplans der DDR in der einsamen Gegend der Trattendorfer Heide, nahe des größten Braunkohlevorkommens Europas, das größte Braunkohlenverarbeitungs- und Veredlungswerk Europas zu planen und zu erstellen.

Veranlassung dazu hatte der Beschluss des Präsidiums des Ministerrates der DDR vom 23. Juni 1955 gegeben. Gerade einmal zwei Monate später, am 31. August 1955, erfolgte der erste Spatenstich zum Bau eines Kombinat, das fortan den Namen „Schwarze Pumpe“ führte. Für die geplante Verarbeitung von täglich 100 000 t Rohbraunkohle waren 16 000 Beschäftigte vorgesehen. Alles geschah in großer Eile. In weniger als drei Jahren konnten

der erste Betriebsabschnitt einer Brikettfabrik und ein Kraftwerk in Betrieb genommen und das Ereignis als vorfristige Erfüllung der Ziele des zweiten Fünfjahrplans der DDR gefeiert werden.

Vier Jahre zuvor war es mit ähnlichem Tempo zugegangen: Am 22. September 1951 gab das Ministerium für Schwerindustrie der DDR die Weisung, als bedeutendste Aufgabe des ersten Fünfjahrplans am 1. Oktober desselben Jahres auf dem Gelände eines demontierten Rüstungswerks in Lauchhammer in der Niederlausitzer Heide mit dem Bau der Großkokerei Lauchhammer zu beginnen. Die Kokerei sollte, erstmals auf der Welt, hüttenfähigen Braunkohlenhochtemperaturkoks (BHT-Koks) erzeugen. Es dauerte drei Wochen bis der Ministerrat der DDR dieses Bauvorhaben nachträglich bestätigte. Mit Hacken, Spaten und Schaufeln machten sich die ersten 300 Leute ans Werk. Bereits acht Monate nach dem ersten Spatenstich konnte die Produktion aufgenommen werden, allerdings mit zunächst nur einer von insgesamt 24 geplanten Ofeneinheiten. Außerdem war ein Teil der erforderlichen Betriebseinrichtungen, wie beispielsweise die Kondensation, lediglich provisorisch betriebsbereit.

Der Grund, aus dem beide Aufgaben in so großer Eile angegangen wurden, war der akute Mangel an Stahl und Energie. Nachkriegsereignisse hatten die sowjetische Besatzungszone bzw. die DDR von den traditionellen Bezugsquellen wie Ruhr- und Saargebiet im Westen sowie Waldenburger und oberschlesisches Kohlerevier im Osten praktisch abgeschnitten. Einheimische Anlagen lagen durch Kriegszerstörungen am Boden oder waren als Reparationsgut in die Sowjetunion verbracht worden. Am dringendsten benötigte man Stahl. Das hatte im Rahmen des ersten Fünfjahrplans der DDR den Bau des Eisenhüttenkombinats Ost (EKO) im heutigen Eisenhüttenstadt zur Folge. Für die Erzeugung des von den Hochöfen benötigten Koks standen keine ausreichenden Mengen an Steinkohlen zur Verfügung. So musste versucht werden, aus Braunkohle Hochofenkoks herzustellen. Das führte zur Entscheidung, die Kokerei Lauchhammer zu bauen.

Bereits 1945 hatte das Institut für technische Brennstoffverwertung der Bergakademie Freiberg einen Auftrag für Laboratoriumsversuche zur Herstellung von metallurgischem Braunkohlenkoks erhalten. Die Professoren Dr. Erich Rammeler und Dr. Georg Bilkenroth konnten auf vorliegende Forschungsarbeiten zurückgreifen und die Versuchsarbeit erfolgreich abschließen. Beide Wissenschaftler erhielten später den Nationalpreis der DDR. Zur Verkokung war die Brikettierung der Einsatz-

kohle unerlässlich. Weltweit gab es keine Vorbilder und demnach für die Übertragung der Forschungsergebnisse in die Praxis keine technologischen Erkenntnisse.

Die Schwierigkeiten, unter denen gearbeitet werden musste, sind kaum vorstellbar. Mit den Bauarbeiten hatte man bereits vor Abschluss der Projektierungsarbeiten beginnen müssen. Oft fehlten zum Weiterbau die erforderlichen Zeichnungen. Termine sollten nicht nur eingehalten, sondern nach Möglichkeit vorgezogen werden. Die Professoren Rammeler und Bilkenroth waren monatelang auf der Baustelle und leiteten auch den Anfahr- und Versuchsbetrieb. Für die Inbetriebnahme der ersten Ofeneinheit dieser Vertikalkammeröfen hatte man Arbeitskräfte aus benachbarten Braunkohlebetrieben nach entsprechender Vorbereitung herangezogen.

Die letzte errichtete Ofeneinheit, die im Oktober 1957 in Betrieb genommene Ofeneinheit 24, diente als Versuchsanlage für die nachfolgend im Kombinat Schwarze Pumpe erbaute Kokerei. Dieser Ofentyp wies erhebliche verfahrenstechnische Weiterentwicklungen auf. So war er beispielsweise zur Vermeidung des zu erheblicher Staubeentwicklung führenden Austrags von heißem Koks mit integrierten Kokskühlkammern ausgestattet. Der erste Koks in Schwarze Pumpe wurde 1969 produziert. Die letzte der insgesamt zehn Ofeneinheiten ging zwei Jahre später in Betrieb. Anfangs häufiger auftretende Störungen waren u. a. in der Unerfahrenheit des stark beanspruchten Personals begründet. Verschleiß und Korrosion erforderten erheblichen Instandhaltungsaufwand und regelmäßige Generalüberholungen der Ofeneinheiten. Manche Probleme konnten durch technische Änderungen beseitigt werden, andere, wie Anbackungen in den Ofenkammern, blieben ungelöst.

Das erhoffte Ziel, im Hochofenbetrieb Steinkohlenkoks durch BHT-Koks zu ersetzen, wurde letztlich nicht erreicht. Die Ursache lag im Einsatzstoff Braunkohle, nicht in der Technologie. Als Energieträger für andere Schachtofenprozesse und für Heizungsanlagen war BHT-Koks unterschiedlichster Klassierung gefragt. Die im Endausbau jährlich erzeugte Koksmenge der Kokerei Lauchhammer betrug über 1,1 Mio. t, die der Kokerei Schwarze Pumpe 1,4 Mio. t.

Die Planung der Energiewirtschaft der DDR sah vor, das in Mitteldeutschland vorhandene Stadtgasnetz zu einem flächendeckenden System zu erweitern und Schwarze Pumpe zum größten Einspeiser auszubauen. Das auf den beiden BHT-Kokereien als Nebenprodukt anfallende Gas konnte nur einen geringen Teil des erwarteten Bedarfs von 5 Mrd. m³ pro Jahr decken. Als Vorbild für das zu errichten-

de Gaswerk diente das Druckgaswerk Böhlen, welches zu der Zeit gemeinsam mit den Steinkohlenkokereien das Stadtgasnetz der DDR versorgte. Unter Berücksichtigung der dortigen Erfahrungen mit der Sauerstoffhochdruckvergasung wurden die Generatoren für das Gaswerk Schwarze Pumpe wesentlich größer und für den Einsatz von Knorpelkohle an Stelle von Briketts ausgelegt. Zusätzlich gab es zahlreiche technologische Änderungen.

Das Vorprojekt für das Gaswerk lag 1962 vor. Als unter Termindruck bereits im April 1964 das erste Gas der Kohledruckvergasung (KDV-Gas) ins Stadtgasnetz gedrückt wurde, konnte die vorgesehene Leistung nicht einmal zur Hälfte erreicht werden. Die durch Zerfall und Staubbildung der Niederlausitzer Knorpelkohle verursachten Probleme waren nicht beherrschbar. Rohrleitungssysteme verstopften nach kurzer Betriebszeit. Da man wusste, dass sich Braunkohlebriketts vergasen lassen, wurde die Entscheidung getroffen, den gesamten Verbundbetrieb des Kombinats auf die Vergasung von Briketts umzustellen. Es gab jedoch weiterhin zahllose technische Schwierigkeiten und Störungen, die das Erreichen der angestrebten Gasmenge behinderten. Zu den kaum zu lösenden Problemen gehörten der tägliche Austrag von bis zu 1000 t Staubbildung, die häufige Verschlackung der Generatoren, unzumutbare Verschleißerscheinungen und Schwierigkeiten beim Betrieb der Anlagen zur Gas- und Flüssigproduktaufbereitung. Im September 1967 wurden erstmals 3,0 Mio. m³ Stadtgas pro Tag ins Verbundnetz eingespeist. Ab 1969 konnte das Gaswerk Kokereigas übernehmen und auf Netzdruck komprimieren.

Der Aufbau des Gaswerkes war 1968 mit der Inbetriebnahme des 24. Festbettgenerators eigentlich abgeschlossen. Doch der Stadtgasbedarf übertraf weiterhin die jeweiligen Produktionsmöglichkeiten. „Neue Technologien“ mussten zur Bedarfsdeckung herangezogen werden. Dazu gehörte der Umbau eines Kohledruckvergaser zu einem Öldruckvergaser, zu einem Spalter, in den Kokereiteer, Mittelöl und Heizöl eingesetzt werden konnten. Der Spalter besaß die dreifache Leistung eines KDV-Generators. Später kamen drei Spalter hinzu. Zur Steigerung der Stadtgasverfügbarkeit bezog das Gaskombinat Flüssiggas aus Baschkirien sowie Erdgas aus dem Raum Salzgitter und aus der Sowjetunion. Bei Bedarf bestand die Möglichkeit, auch Erdgas einem Spalter zuzuführen. Außerdem konnte man über Gas aus Untergrundspeichern und Stickstoff verfügen.

Aus bis zu neun Gasarten, Kokereigas inbegriffen, musste das Gaskombinat Schwarze Pumpe, dem die Steuerung des gesamten

Ferngasnetzes oblag, ein Gas mit gleichbleibend normgerechter Stadtgasqualität zurechtmischen. Das gelang nur durch den Einsatz eines ab 1971 zur Verfügung stehenden Prozessrechners. Bis spätestens 1970 waren die meisten der dezentralen Einspeiser in das Stadtgasnetz stillgelegt worden, so dass Schwarze Pumpe zu mehr als 50 % zum Stadtgasaufkommen der DDR beisteuerte.

Der sich aus der Rohstoff- und Energiesituation in der Gründungszeit der DDR ergebende Zwang, auf schnellstem Weg völlig neue Technologien zur Energieversorgung mittels Braunkohle zu entwickeln und entsprechende Anlagen in kürzester Zeit zu erstellen und unter ständigem Druck zu Mehrleistung zu betreiben, hatte Folgen. Anlaufschwierigkeiten häuften sich. In der Brikettfabrik West waren ganze Verfahrenswege nicht funktionsfähig. Die Anlage musste zur Beseitigung von Hunderten von Mängeln für längere Zeit wieder außer Betrieb genommen werden. Im Kraftwerk gab es bei den Turbinen Sanierungsbedarf. Im Gaswerk galt es zur Leistungssteigerung Engpässe zu beseitigen und Rationalisierungsmaßnahmen durchzuführen. Unter welchem Stress und den sich daraus ergebenden Bedingungen mag die Belegschaft, die zum Teil im Wechselschichtbetrieb tätig war, ihre „normale Arbeit“ ausgeführt haben? 1982 kam es zu einer Explosion, die zwei Gasreinigungsstränge zerstörte. Die Ursachenforschung deckte ungenügende Aktualisierung von Projektunterlagen und Lücken in Betriebsvorschriften auf.

Das Deutsche Brennstoffinstitut in Freiberg, das Forschungszentrum des Gaskombinats Schwarze Pumpe, entwickelte ab 1976 eine Technologie zur Vergasung salzhaltiger Braunkohle. Das Ergebnis dieses Forschungsauftrags war ein Flugstrom-Druckvergaser, bei dem Kohlenstaub, Sauerstoff und Dampf im Gleichstrom von oben nach unten den Reaktor durchströmen. Normale Feuerfestauskleidungen kamen hierfür nach vorliegenden Erfahrungen nicht infrage. Es gelang einen den Reaktionsraum umschließenden Kühlschirm zu entwickeln, bei dem eine sich darauf niederschlagende Schicht erstarrter Schlacke den Verschleißschutz gewährleistet. Flüssig bleibende Schlacke fließt an der erstarrten Schlacke hinunter und tritt unten gemeinsam mit den Gasen aus dem Kühlschirm heraus in den Löschbereich hinein. Eine geniale Idee! Dem Bau einer Versuchsanlage mit einer Leistung von 3 MW folgte 1984 die Inbetriebnahme einer großtechnischen Demonstrationsanlage mit einer Leistung von 200 MW. Die Kühlschirme erreichten Laufzeiten von mehr als zehn Jahren. Future Energie GmbH, das Nachfolgeunternehmen des Freiburger Brennstoffinstituts, plante 2005

Großanlagen mit Leistungen bis 1500 MW, die u. a. für den Einsatz in China zur Benzinsynthese vorgesehen waren.

Das aus drei Kraftwerken, drei Brikettfabriken, einem Gaswerk, einer Kokerei, der Wasserwirtschaft und dem Werkstättenkomplex bestehende Werk des Kombinats Schwarze Pumpe bildete mit seinen 86 Einzelanlagen einen verfahrenstechnisch miteinander verflochtenen Verbundbetrieb, dessen Fließbild vom Weg der Veredelung von 100 000 t Braunkohle pro Tag vorgegeben war. Von der eingebrachten Energie konnten 76 % genutzt werden. Hans Günter Stein, der erste Technische Direktor und Haupttechnologe des Kombinats, spricht von einem energiewirtschaftlichen und technologischen Kunstwerk. Mehrmals wurde die Kombinatstruktur verändert: 1970 der „VEB Gaskombinat Schwarze Pumpe“ gebildet, dem u. a. das Kombinat Schwarze Pumpe als „VEB Gaskombinat Schwarze Pumpe – Stammbetrieb“, der „VEB Verbundnetz Gas Berlin“ und das Brennstoffinstitut zugeordnet waren, 1980 erfolgte die Eingliederung des „VEB Braunkohleveredelung Espenhain und Lauchhammer“.

Die Rauchfahnen an den Kaminen des Kombinats waren weithin sichtbar. Auf dem Schnee lag Ruß. Der SO₂-Ausstoß ließ Bäume absterben. Der Betrieb der Kokerei, des Gaswerks und der Gasbehandlungsanlagen verursachte Geruchsbelästigungen. Der Braunkohlenfeinststaub, der in der Brikettfabrik trotz Filter täglich in die Umgebungsluft emittiert wurde, führte im Umfeld zu erheblicher Belästigung. Cottbus entwickelte sich zum Bezirk mit den schlechtesten Umweltbedingungen der gesamten DDR. Das oberste Betriebsziel hieß Planerfüllung. Da war für Gedanken an Umweltschutz kein Platz. Wenn in einem kontinuierlich laufenden Betrieb ein Störfall eintrat, der aus verfahrenstechnischen Gründen oder zur Vermeidung von Gefahren schnellstens beseitigt werden musste, dachte niemand an Reinhaltung der Luft. Das galt zum damaligen Zeitpunkt gleichermaßen in der Bundesrepublik. Bevor man in der Lage war, den an den Nassentstaubungsanlagen der Brikettfabrik anfallenden Kohlenschlamm mit Asche versetzt im Kraftwerk als Brennstoff einzusetzen, mussten 1 Mio. t des Gemisches vorübergehend in 13 Erdbecken deponiert werden. Ein größeres Problem bot das bei der Festbettdruckvergasung von Braunkohle unvermeidbar entstehende Teer-Öl-Feststoff-Gemisch. Es gelang mit zeitlicher Verzögerung einen Verfahrensweg zu entwickeln, auf dem man das „TÖF“ in den Kraftwerken verfeuern konnte. Doch es blieben als „Altlasten“ die beiden Teerseen Terpe und Zerre zurück, in die das Produkt verbracht worden war. Umweltgefährdende

Abfälle der Kokerei und der Gaserzeugung, für die kein Weg der Entsorgung gefunden werden konnte, wurden auf dem Werksgelände Schwarze Pumpe abgelagert. Bei Störfällen und infolge von Leckagen gelangten auf der Kokerei und im Gaswerk typische Stoffe der Braunkohlenveredelung in den Boden und in das Grundwasser. Wenn im Winter zum Abtauen der in Waggons festgefrorenen Rohbraunkohlen MIG-Düsenantriebe eingesetzt wurden, gelangte austretendes Kerosin in den Untergrund. Der Betrieb des Gaskombinats hinterließ deutliche Spuren.

Die Belegschaft des Stammbetriebes in einer Größenordnung von 16 000 Leuten konnte nicht aus der Umgebung des Kombinatstandortes rekrutiert werden. Für die aus anderen Regionen der DDR anzuwerbenden Arbeitskräfte und deren Familien war Wohnraum zu schaffen. Das „Staatliche Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung Halle“ erhielt vom „Ministerium für Aufbau“ den Auftrag, Vorschläge für den Standort einer Wohnstadt für das Kombinat Schwarze Pumpe zu erarbeiten. Die Kreisstadt Hoyerswerda schälte sich als günstigster Standort heraus. Östlich der fast 700 Jahre alten Stadt sollte Neu-Hoyerswerda entstehen. Die Entfernung zum Arbeitsplatz von 12 km entsprach nicht ganz den Wunschvorstellungen.

Der Stadtbebauungsplan für die Neustadt, die „zweite sozialistische Stadt“, stand unter dem Motto „besser, billiger und schneller“ und war auf Typisierung und Industrialisierung der Baumaßnahmen ausgerichtet. Bei den 1957 beginnenden Bauarbeiten entstanden u. a. unter Einsatz von schienengebundenen Portalkränen Reihenhäuser in Serienproduktion. Der erste Bebauungsplan sah sieben Wohnkomplexe für jeweils 3500 Einwohner vor. Jeden Wohnkomplex durchzog in der Mitte ein Grünstreifen. An dessen Ende befanden sich eine Schule und andere Einrichtungen für Kinder. Ein Clubhaus sollte ebenfalls in der Grünanlage seinen Platz finden. Ein flächiges Stadtzentrum mit Verwaltung, Kulturhaus, Gaststätten und Kaufhäusern sollte am Rande der Wohnkomplexe entstehen. Ein Sport- und Kulturpark war als Verbindung zur Altstadt vorgesehen. Die Einwohnerzahl wuchs unter ständigem Wohnungsmangel schneller als erwartet. Die anfangs zugrunde gelegte Zahl von 50 000 wurde 1967 erreicht. Ein neuer Generalbebauungsplan sah Wohnraum für 95 000 Einwohner vor. Das für das Stadtzentrum vorgesehene Gelände wurde weitgehend mit Wohnhäusern bebaut, die Gestaltung des Kulturparks und des Stadtzentrums bis auf einen Rest für immer aufgegeben. Die Einwohnerzahl stieg bis 1990 auf 69 000. Hoyerswerda blieb eine reine Wohnstadt, städtische Strukturen fehlten.

Mit den Vorbereitungsarbeiten zum Bau des Kombinats Schwarze Pumpe waren 1955 schon bis zu 2000 Leute tätig. Im Jahr darauf waren es 7000, ein Jahr später 12 000. Die höchste Zahl von Bau- und Montagearbeitern wurde 1959 mit 14 000 erreicht. Ein Teil der Leute kam aus der näheren Umgebung. Die am Bau beteiligten Fremdfirmen brachten die Menge der Arbeitskräfte mit. Die Unterbringung erfolgte in Barackensiedlungen. Ein Gewerbegebiet in Hoyerswerda trägt noch heute den Namen „1000-Mann-Lager“. Besucher der Baustelle sprachen von Goldgräbermilieu. Die Betriebsbindung war schwach, die Fluktuation hoch.

Die Belegschaft des Produktionsbetriebes setzte sich anfangs überwiegend aus Berufsfremden zusammen. Darunter befanden sich zahlreiche Leute der am Aufbau beteiligten Firmen, die nach Abschluss der Bauarbeiten beim Kombinat blieben. Eine Wohnung in Hoyerswerda und überdurchschnittlicher Verdienst lockten Wohnungssuchende aus anderen Bezirken der DDR als Arbeitskräfte an. Vertriebene, die versuchten, eine neue Heimat zu finden, kamen nach Schwarze Pumpe. Die staatliche Arbeitskräfte lenkung unterstützte das Werk in dem Bemühen, die erforderliche Zahl an Arbeitskräften zu gewinnen. Das Kombinat hatte schon während der Bauarbeiten berufsbildende Maßnahmen eingeleitet und setzte diese Qualifikationsstrategie erfolgreich fort. Eine von der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik durchgeführte Erhebung wies 1974 nur einen Anteil von 16,7 % der Belegschaftsmitglieder ohne eine abgeschlossene Berufsausbildung aus. Der Durchschnitt lag in der DDR bei 26,7 %. Fast ein Viertel der in den Produktionsbetrieben Beschäftigten waren Frauen. Deren Prozentsatz ohne abgeschlossene Berufsausbildung lag doppelt so hoch wie bei den Männern.

Der Rückgang der Fluktuation, der sich in den späteren Jahren zeigte, war auf die wachsende Betriebsbindung der Beschäftigten, auf die Bildung einer Stammbeflegschaft zurückzuführen. Privat spielte die Wohnsituation eine Rolle. Mitte der 1960er-Jahre waren 40 % der erwerbstätigen Einwohner von Hoyerswerda im Stammbetrieb des Kombinats tätig. Die Bindung zwischen Werk und Stadt führte zu einem hohen Maß an Zufriedenheit mit den Lebensumständen. Dazu trugen die im Rahmen der betrieblichen Sozialpolitik entwickelten sozialen Betreuungssysteme bei: Kulturelle Aktivitäten, Betriebssport, Jugend- und Kinderbetreuung, Ferienbetreuung, Naherholung und die Wohnungswirtschaft. Die Einkaufsmöglichkeiten und die medizinische Betreuung im Werk wurden gewöhnlich wäh-

rend der Arbeitszeit genutzt. Arbeitskräftemangel herrschte weiterhin.

Der Beschluss der Volkskammer der DDR zur Privatisierung und Reorganisation des volkseigenen Vermögens vom 19. Juni 1990 leitete eine Entwicklung ein, die ebenso rasant verlief, wie seinerzeit der Aufbau des Kombinats. Zehn Tage nach der Verabschiedung dieses Treuhandgesetzes entstand als Rechtsnachfolger des Stammbetriebes Schwarze Pumpe die ESPAG, die „Energiewerke Schwarze Pumpe AG“. Im August 1990 wurde das Verbundnetz Gas privatisiert, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und aus dem ehemaligen Kombi-natsverband herausgelöst. Mit dem Abschluss von Stromverträgen übernahmen Westdeutsche Energieversorgungsunternehmen die Energiewirtschaft der DDR. Aus der ESPAG mussten die Funktionen, die der Stammbetrieb gleichsam als Dienstleistung über das eigentliche Betriebsziel hinaus erbracht hatte, ausgegliedert werden. Dazu gehörten neben der sozialen, gesundheitlichen und kulturellen Betreuung auch die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen. Innerhalb von drei Jahren entstanden auf diese Weise über 50 neue Firmen mit etwa 1500 Mitarbeitern. Durch die Umstrukturierungsmaßnahmen ging die ESPAG in der Lausitzer Braunkohle AG (LAUBAG) auf. Der Bereich der Weiterveredelung, d. h. das Druckgaswerk, wurde der Lausitzer Bergbauverwaltungsgesellschaft (LBV) als Reststoffverwertungszentrum Schwarze Pumpe (RVZ) zugeschlagen und 1995 als Sekundärrohstoff-Verwertungszentrum Schwarze Pumpe GmbH (SVZ) an die Berliner Wasserbetriebe verkauft.

Die Wende verwandelte die Mangelwirtschaft der DDR plötzlich in eine Überflusswirtschaft. Das Gaskombinat Schwarze Pumpe, das bis dahin die Sicherung der Energieversorgung der DDR garantieren musste, erhielt Konkurrenz durch westdeutsche Energieversorger. Ein Überangebot an Brennstoffen entstand. Das Stadtgassystem der ehemaligen DDR wurde innerhalb von viereinhalb Jahren auf Erdgas umgestellt. Die Aufgabenstellung für das Gaskombinat lautete erstmals, Abnehmer für Braunkohlenveredelungsprodukte zu finden und die Produktion der verminderten Nachfrage anzupassen. Für BHT-Koks gab es keinen Markt mehr. Die Kokerei Schwarze Pumpe wurde beginnend 1991 als erster Bereich des Stammbetriebes außer Betrieb genommen. Die Kokerei Lauchhammer stellte im Oktober 1991 ihre Produktion ein. Im Mai 1995 wurde letztmalig Stadtgas ins Ferngasnetz gedrückt. Für die Brikettfabrik entfielen so bis auf einen Rest die „innerbetrieblichen“ Abnehmer. Der übrige Brikettabsatz ging ebenfalls stark zurück. Die Brikettprodukti-

on betrug 1992 nur noch etwa 25 % der Erzeugung von 1988. Der Absatz von Braunkohlengrunderzeugnis tendierte gegen null. Für die Kraftwerke fehlten die Verbraucher von Dampf für die Trocknungsprozesse, für die Vergasung und für die Heizprozesse, die den überwiegenden Teil der Produktion abgenommen hatten. Zahlreiche Belegschaftsmitglieder verloren ihren Arbeitsplatz. Von den 15 000 Mitarbeitern des Stammbetriebes gehörten 1993 nur noch 7000 zum Unternehmen.

Vom Gaskombinat Schwarze Pumpe waren in der LAUBAG die Kraftwerke, eine Brikettfabrik und die Infrastruktureinrichtungen übrig geblieben. Die technischen Einrichtungen des mit einem hohen finanziellen Aufwand zum Sekundärrohstoff-Verwertungszentrum (SVZ) ausgebauten Gaswerks eigneten sich für die Aufarbeitung von Abfallstoffen bei gleichzeitiger Erzeugung von Strom und Methanol. Bereits ab 1983 wurde hier Methanol aus Braunkohle gewonnen. Innerhalb von fünf Jahren führten die 1992 aufgenommenen großtechnischen Versuche zur Vergasung von Abfallstoffen zum kommerziellen Betrieb. In der Umgebung von Schwarze Pumpe lagerten noch die Rückstände der Kohleveredelung, etwa die Teerölfeststoffe in den Teerseen Terpe und Zerze. Bis Mitte 2005 konnten 1,684 Mio. t fester Abfälle und 1,089 Mio. t flüssiger und pastöser Abfälle im SVZ verwertet werden. Das Abfallgeschäft war unrentabel. Der Berliner Besitzer verlor nach eigenen Angaben täglich 100 000 Euro. Extrem schwankende Methanolpreise und veränderliche Annahmeerlöse für Abfälle erlaubten keine Prognose auf die zukünftige Entwicklung der Wirtschaftlichkeit dieser ökologisch sinnvollen Abfallverwertung. Mehrfach wechselten die Besitzer des SVZ. Nachdem 2004 ein Insolvenzverfahren eingeleitet worden war, bewilligten die Länder Sachsen und Brandenburg einen Kredit von 26 Mio. Euro, um den Weiterbetrieb zur Entsorgung der Teerseen zu ermöglichen.

Im September 2005 übernahm dann das Schweizer Unternehmen Sustec Holding AG das SVZ mit 260 verbliebenen Belegschaftsmitgliedern. Das geschah u. a. im Blick auf einen zukünftigen Markt in China. Kurz vor der Wende war mit Unterstützung von Fachleuten des Gaswerks Schwarze Pumpe in China ein Druckgaswerk errichtet worden. Mit dem vom Freiburger Brennstoffinstitut entwickelten Flugstromvergaser beabsichtigte Sustec mit Siemens als Partner ins Chinageschäft einzusteigen. Die Tagespresse berichtete, China wolle 2012 bereits 40 Mio. t Treibstoff aus Kohle erzeugen. Siemens lieferte im Mai 2008 zwei Vergaser nach China. Die Firma Sustec, die inzwischen aus dem Gemeinschaftsunternehmen ausgestiegen war, investierte in

Schwarze Pumpe und suchte Partner für die Weiterverarbeitung von Methanol am Standort. 2006 betrug die Methanolerzeugung aus Abfall 80 000 t. Der 2007 eintretende Erlösverfall führte bei Sustec zu der Entscheidung, sich von der Abfallverwertung zu trennen und die Braunkohlevergasung weiter auszubauen. Bis dahin wollte man sich auf die Versorgung regionaler Unternehmen mit Dampf und Strom beschränken. Im Juli 2008 berichtete die Tagespresse, dass die Atel Holding AG das Sustec-Kraftwerk gekauft habe.

Auf dem Gelände des ehemaligen Stammbetriebes, dem heutigen Industriepark Schwarze Pumpe, befanden sich 2009 etwa 80 Unternehmen mit 3500 Mitarbeitern. Es handelt sich sowohl um aus der ESPAG „ausgegründete“ Betriebe als auch um neu angesiedelte Firmen, darunter eine Papierfabrik und eine Wellpappenfabrik. Von den drei Brikettfabriken des Kombinats ist als Veredelungszentrum nur die heute von Vattenfall Europe Mining & Generation betriebene Brikettfabrik Mitte übrig geblieben. Sie ist mit hohem Investitionsaufwand den heutigen Anforderungen, speziell auch was den Umweltschutz anbelangt, angepasst worden. Man sieht Zukunftschancen für einheimische preisstabile Festbrennstoffe. Ein neues Kraftwerk mit einer Leistung von zweimal 800 MW ersetzt die beiden alten Kraftwerke. Neben dem Kraftwerk hat Vattenfall 2008 die weltweit erste Oxyfuel-Anlage zur Abscheidung von CO₂ aus dem Rauchgas mit einer thermischen Leistung von 30 MW in Betrieb genommen.

Das 50-jährige Jubiläum der Gründung des Industriekomplexes Schwarze Pumpe ist 2005 mit zahlreichen Veranstaltungen begangen worden. Zum Jahrestag des ersten Spatenstiches hatten sich mehr als 10 000 Besucher im Industriepark eingefunden. Auf einer im Rahmen von Veranstaltungen der Stadt Hoyerswerda stattfindenden Wirtschaftskonferenz konnten sich die ansässigen Firmen vorstellen. Beim Lehrstuhl Technikgeschichte der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus tagte das wissenschaftliche Symposium „Braunkohleveredelung im Niederlausitzer Revier, 50 Jahre Schwarze Pumpe“. Die Veranstaltung fand in Zusammenarbeit mit der Vattenfall Europe Mining AG sowie den Traditionsvereinen „Glückauf Schwarze Pumpe“ und „Braunkohle Lauchhammer“ statt. In vier Vortragsblöcken wurden die Themen „Die Entwicklung der Kohletechnologie in Deutschland“, „Die Bedeutung von Schwarze Pumpe“, „Technologieentwicklung in der Niederlausitz“ und „Perspektiven des Standortes“ behandelt.

Eingeschlossen in einen historischen Rückblick auf die Kohleveredelung in Deutsch-

land und einen Ausblick auf zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten des Industrieparks Schwarze Pumpe stand, wie es die Titel der Sitzungen andeuten, die Braunkohleveredelung in der Niederlausitz. Dabei bildete die Technik der Braunkohleveredelung den Mittelpunkt von dreizehn Referaten. Dr. Herbert Richter, der fast 25 Jahre lang das Kombinat als Generaldirektor geleitet hatte, begrüßte die Teilnehmer. Zu den Autoren der technischen Abhandlungen zählten Zeitzeugen. Unter ihnen sowohl der erste als auch der letzte technische Direktor des Kombinats, Hans-Günter Stein und Dr. Günter Seifert sowie der Technische Leiter des Druckgaswerkes, Dr. Günter Willi Seifert. Historische Themen behandelten u. a. Prof. Dr. Manfred Rasch, Leiter des ThyssenKrupp Konzernarchivs, Duisburg, Dr. Michael Farrenkopf, Leiter des Montanhistorischen Dokumentationszentrums beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Prof. Dr. Eberhard Wächtler vom Hessischen Braunkohle Bergbaumuseum in Borken und Prof. Dr. Günter Bayerl, Lehrstuhlinhaber Technikgeschichte an der BTU Cottbus.

Der als Band 34 der Reihe „Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt“ herausgegebene Tagungsband konnte erst mit dreijähriger Verzögerung veröffentlicht werden. Inzwischen eingetretene unvorhersehbare Änderungen der Verhältnisse im Industriepark Schwarze Pumpe veranlassten Günter Bayerl, den Herausgeber des Bandes und Verfasser der Einleitung sowie des Berichts über die erwartete zukünftige Entwicklung des Industrieparks, diese Artikel dem Wandel der Ereignisse anzupassen. Die in der mit Autoren- und Inhaltsverzeichnis ausgestatteten Publikation abgedruckten Vorträge bilden alles in allem eine mit zahlreichen Details versehene Geschichte der Braunkohleveredelung in der Niederlausitz.

Dem insbesondere mit der Vergangenheit der Region nicht vertrauten Leser werden unbekannte Begriffe und Namen begegnen. Die in Ost und West andersartigen politischen und sozialen Systeme, Wirtschaftsordnungen und Betriebshierarchien haben individuelle Worte und Abkürzungen hervorgebracht. Unternehmen und Persönlichkeiten erlangten Bedeutung, deren Namen jeweils nur auf einer Seite der innerdeutschen Grenze allgemein bekannt wurden. Manche derartiger Begriffe und Namen sind auch nach der Wende nicht in den Wortschatz der gesamten Bundesrepublik aufgenommen worden. Gelegentlich kann der Leser daher ins Stocken geraten. Trotzdem sind die Ausführungen nicht nur für Historiker und „Pumpscher“ informativ.

Dipl.-Ing. Wolf-Dieter Kofjke, Dortmund

**Wolfgang Ingenhaeff/Johann Bair (Hrsg.):
Bergbau und Alltag. 7. Internationaler
Montanhistorischer Kongress Hall in Tirol
2008, Tagungsband**

*Innsbruck/Wien: Berenkamp Verlag 2009
(334 S., zahlr. S/W-Abb.) 36,50 €*

Ohne jeden Zweifel: in diesem Band sind wichtige montanhistorische Beiträge zu finden. Aber: Die Leserschaft darf nicht erwarten, dass das im Titel des Tagungsbandes angesprochene Thema auch nur ansatzweise systematisch behandelt wird. Das ist nicht den Autoren des Bandes anzulasten, sondern den Initiatoren der Tagung. Sie haben sich offenbar keine Vorstellung davon gemacht, dass „Alltag“ in den Geschichtswissenschaften ein umstrittener Begriff war und ist, der auf dem Berliner Historikertag 1984 und danach zu heftigen Kontroversen führte. Die Wogen sind zwar inzwischen geglättet, auch weil in der neuen kulturgeschichtlichen Orientierung der Geschichtswissenschaften einiges von den damals diskutierten Themen und Konzepten „angekommen“ ist. Doch wer eine Tagung zu einem solchen Thema organisiert, von dem müssen einige einführende und einleitende Überlegungen erwartet werden. Kein anderer Wirtschaftsbereich verlangt danach mehr, als der den Alltag inner- und außerhalb der Grube so sehr durchdringende Bergbau! Anstelle einer wissenschaftlichen Einführung veröffentlicht J. K. Bauer in diesem Band „Anekdoten aus dem Tiroler Bergbau“; M. Vogelsberg trägt Gedichte zum Bergbau vor. Diese Einstimmung ersetzt keine konzeptionellen Überlegungen! Die in der Reihenfolge des Alphabets der Autoren abgedruckten Referate gruppieren sich vor allem um folgende Themen, die sämtlich mit mehr als einem Referat vertreten sind: Arbeitsleben, Sozialfürsorge, Frauen im Bergbau sowie Bergbau und Literatur. Unabhängig davon und übergreifend im Sinne einer Reviergeschichte stellen P. Gstrein Geologie und Bergbau im Karwendelgebirge eindrucksvoll vor, A. Bingener Schwarz und J. Ludwig die Blüte im sauerländischen Ramsbeck 1853/55. P. Mernik behandelt die Bestellung von Bergrichtern im Revier Röhrbichl – sein Beitrag ist mehr eine Edition als die Analyse eines Themas, das eine Vertiefung verdient gehabt hätte.

Dem Arbeitsalltag sind die Beiträge von R. Tasser über Prettau, F. Steinegger zu Schwarz (im Spiegel von Gerichtsprotokollen) und G. Unterkircher zum Haller Salzberg gewidmet. H. Witthöft schildert die Sozialordnung der Lüneburger Saline in den Schriften des Hamburger Ingenieurs E. G. Sonnin (1775-1785).

Die Sozialfürsorge behandeln M. Fessner (zur Knappschaft in der ehemaligen Grafschaft Mark) und U. Lauf (zur Invalidenversorgung im Ruhrgebiet um 1900). Frauen im Bergbau untersuchen exemplarisch J. Laufer (Oberharz im 19. Jahrhundert) und J. Schreiter (Forschungsbericht zum Erzgebirge in der Frühneuzeit). Die literarische Aufbereitung des Bergbaus reicht von Karl May (W. Brauneder), Leo Pronners Versgedicht über die Ausseer Salzerzeugung 1595 (F. Patocka), dem anonym gebliebenen Autor Minerophilus Freibergensis in der Einleitung zu seinem Bergwerks-Lexikon 1730 (L. Suhling) bis zu Johann Friedrich Reichardt, Goethe und Novalis (H. Wirth).

Die Reflexionen von G. Fettweis über Rohstoffreichtum und die Äußerungen seines Vaters dazu in der NS-Zeit entziehen sich einer Zuordnung zu diesen Themen, gehören nach Meinung des Rez. aber auch nicht in ein wissenschaftliches Forum. Das Urteil über diesen Band fällt also zwiespältig aus. Man kann den Veranstaltern in Tirol nur raten, demnächst die leitenden Fragestellungen explizit darzulegen.

Prof. Dr. Wilfried Reininghaus, Senden

**Rolf Junghanns u. a. (Hrsg.):
Geheim! Das eiserne Problem des
Sozialismus. Ukrainisches Erz zum
hohen Preis. DDR und BRD beim Bau des
Bergbau- und Aufbereitungskombinates
Kriwoi ROG**

*Berlin u. a.: Schibri-Verlag 2009 (516
S., zahlr. teils farb. Abb.) 29,80 € zzgl.
Versandkosten*

Es ist schön, dass es das hier zu besprechende Buch gibt! Gedankt sei dafür all denen, die es geschrieben – insgesamt mindestens 75 Autoren aus vier ehemals sozialistischen Staaten sowie aus dem Nachwendedeutschland und der ehemaligen Sowjetunion in Gestalt der jetzigen Ukraine und Russland. Natürlich ist dieser Dank besonders all denen geschuldet, die die Idee zu diesem Werk hatten und schließlich schier unermüdlich die Kraft aufbrachten, dieselbe zu verwirklichen.

Natürlich ist es ein Geschichtsbuch. Es interpretiert Geschehenes, wertet geschehene Ereignisse. Das ist für historische Literatur an sich normal. Jedoch ein großer Teil der Geschichtsbücher, die im Verlaufe vieler Jahrhunderte von Menschen geschrieben wurden, sind glorreichen historischen Ereignissen, nicht selten ausgesprochenen Triumphen ge-

widmet. Aber, wie heißt es so schön in einem Sprichwort: Was dem einen sein Uhl ist dem andern sein Nachtigall! So geschah es wiederum nicht selten, dass Historiker, sich Vorgaben der eigentlichen Akteure irgendwie verpflichtet fühlend, in diesem Zusammenhang auch an sich negativ verlaufenden historischen Fehlleistungen, Ereignissen und Prozessen im nach herein noch positive Züge abgewannen.

Das vorliegende Buch verfällt in solche „Fehler“ nicht. Es schildert die Inangriffnahme eines historisch international bedeutsamen und sehr wohl geschichtsträchtigen Montanindustriebaus in Gestalt eines Bergbau- und Aufbereitungskombinates (BAK) von bis dahin nicht gekanntem Ausmaß, der nicht vollendet wurde. Der erwünschte Erfolg trat nicht ein. Heute ist die Hinterlassenschaft dieses historischen Unternehmens letztlich primär eine industriearchäologisch nicht uninteressante Investruine, ein wirtschafts- und technikgeschichtliches Denkmal!

Jeder Autor dokumentiert in seinem Beitrag dazu seine ganz persönlichen Erlebnisse und insofern er sich das zutraut, äußert er seine persönliche Meinung zum Gesamtprojekt. Nicht jeder Autor sieht sich kompetent dafür. Insofern handelt es sich bei dem vorliegenden Werk nicht um eine geschlossene Geschichtsdarstellung, sondern primär um eine Sammlung von Erlebnisberichten.

Die DDR war an diesem Projekt beteiligt, sie war Geburtshelfer und Mitgestalter. Die Bundesrepublik wurde schließlich juristisch im Gefolge des Beitritts der DDR zur BRD Miterbe des unvollendeten Industriegiganten. So musste sie letzten Endes auch noch ein Stück Mitverantwortung für dessen Nichtvollendung tragen.

Vom ersten Tag ihrer Existenz an hatte die DDR vor allem hinsichtlich der Entwicklung der Schwerindustrie große Probleme. Genau genommen lag das damals wie heute auf der Hand. Schon die geologische Situation war für die Entwicklung der Sowjetischen Besatzungszone und der späteren DDR zu einem Industriestaat strategisch katastrophal. Aber wollte man diesem Teil Deutschlands wirtschaftlich bzw. überhaupt gesellschaftlich eine Zukunft einräumen, dann kam nur dessen weitere Industrialisierung in Frage. Die Möglichkeit, die Agrarwirtschaft wieder dominieren zu lassen, schied infolge des bisherigen Verlaufs der deutschen Geschichte aus. Doch diesem sich alternativlos aufdrängenden Zwang der industriellen Weiterentwicklung, genau genommen selbst der Erhaltung des industriellen Status quo, standen 1945 und in den folgenden Jahren nicht leicht zu überwindende Schwierigkeiten entgegen. Das

belegen z. B. statistische Daten für das Jahr 1936, also Vorkriegsdeutschlands. Die Steinkohlelagerstätten betragen im Osten Deutschlands nur einen Bruchteil der im Ruhrgebiet und an der Saar erschlossenen und noch erschließbaren Vorkommen. Das Verhältnis zwischen den Produktionsziffern der westlichen Zonen zu denen der Sowjetischen Besatzungszone war bei Eisenerz 7 192 000 t zu 406 000 t, bei Roheisen 12 578 000 t zu 202 000 t, bei Rohstahl 14 472 000 t zu 1 199 000 t usw. Die nahe liegende Konsequenz konnte nur heißen: Ausbau der schwarzmetallurgischen Basis der sozialistischen Länder.

Im Vorwort des hier rezensierten Buches heißt es dazu und weiterführend: „Im Osten Deutschlands waren die Eisenerzvorräte von vornherein mengenmäßig unbedeutender als die westdeutschen und bald auch erschöpft oder immer weniger abbauwürdig. Die einheimische Förderung sank bis 1973 auf ein unbedeutendes Niveau und wurde dann 1981 schließlich eingestellt“ (S. 7 ff.). Angesichts dieser Sachlage drängte sich zuerst nur die Möglichkeit auf, durch Importe einen Ersatz zu schaffen. Aber das war infolge der von den westlichen Alliierten und der späteren Bundesrepublik gegenüber der DDR betriebenen Embargopolitik im Rahmen des Kalten Krieges sowie des in allen sozialistischen Staaten herrschenden Devisenmangels stets mehr Wunschtraum als konkrete Möglichkeit. So erscheint es logisch, dass man alles versuchte, um durch eine quantitativ erhöhte und qualitativ verbesserte Nutzung einheimischer Ressourcen (Erzlagerstätten in sozialistischen Staaten) aus dieser Klemme herauszukommen. Darin bestärkt fühlte man sich auch, weil in der Politischen Ökonomie des Sozialismus die Lehrmeinung, dass im real existierenden Sozialismus die Entwicklung der Schwerindustrie den Vorrang haben musste, uneingeschränkt gültig war. Wenn auch unterschiedlich ausgeprägt, galt dieses Industrieentwicklungsmodell „als heilige Kuh“ in allen sozialistischen Staaten. Danach war aber klar, dass die DDR auf sich allein gestellt unfähig war, das Problem zu lösen. Dass die anderen sozialistischen Staaten in Europa unter ähnlichen Mangelerscheinungen litten, war dabei kein Trost.

Der für diese und sich daran anschließenden Probleme zuständige gesellschaftliche Bereich des Denkens und daraus resultierenden Handelns wurde damit auch zum Geburtsort der Idee zur Errichtung des Bergbau- und Aufbereitungskombinates Kriwoi ROG in der Sowjetunion, genauer gesagt, in der damaligen Ukrainischen SSR. „Obwohl die langwierigen Verhandlungen um die zweiseitigen Abkommen der UdSSR mit den Teilnehmerländern

(DDR, CSSR, Ungarn und Rumänien, E.W.) noch liefen, wurde im Herbst 1985 die Errichtung des Werkes gestartet“ (S. 8, S. 434 f.).

Die diesem Vorgehen und weiteren sich daraus ergebenden Maßnahmen zugrunde liegenden Beschlüssen fanden in den mitwirkenden Ländern keinesfalls überall ungeteilte Zustimmung. In der Vorbereitung und zu Beginn der Errichtung des Bergbau- und Aufbereitungskombinates drückte der an der Bergakademie Freiberg als Leiter des Wissenschaftsbereiches Aufbereitung tätige und international geachtete Prof. Dr. Heinrich Schubert am deutlichsten seine prinzipielle Ablehnung des Projekts aus. Er hatte Mitte der 1980er-Jahre ein negatives Gutachten zum genannten Vorhaben verfasst, dessen Ergebnisse er bis heute vertritt. In einem Interview mit den Herausgebern des vorliegenden Buches antwortete er 2005 auf die Frage, ob man damals überhaupt hätte bauen sollen aufgrund des Entwicklungsstandes der Aufbereitungstechnologie: „Meine Auffassung dazu ist völlig klar, nämlich Nein!“ (S. 45).

Dieses „Nein“ trug bzw. trägt der wissenschaftlichen Erkenntnis auf dem Gebiet der Aufbereitung Rechnung. Es betraf auch das damals wie heute in Frage kommende technologische Niveau und die darauf basierende zu erwartende Arbeitsproduktivität. Bis heute sieht Schubert keine befriedigende Lösung des Problems der Verarbeitung des Erzes von Kriwoi Rog. Der für die Funktion der technologischen Prozesse im BAK ebenfalls beauftragte Direktor des MGM (Mansfeld Generallieferant Metallurgie) bezog faktisch die gleiche Position, wenn er schreibt: „Leider musste ich anfangs einen großen Teil meiner Zeit darauf verschwenden, die ‚Interessenlage der DDR‘ zu erkennen und zu verstehen, die aus ökonomischer Sicht einfach nur vernichtend war. Für vier investierte DDR-Mark wäre im günstigsten Fall eine in Form von Eisenerz-Pellets zurückgeflossen und das bei der bekanntermaßen schlechteren Qualität der ukrainischen Erze denn weltmarktüblich“ (S. 139).

Doch nicht jeder der Autoren ist dieser Meinung. Dr. Blessing, der als Regierungsbeauftragter der DDR schließlich für Kriwoi ROG verantwortlich war, wehrte sich noch im Jahre 2004 in diesem Zusammenhang „von einer gezielten Ausplünderung der DDR-Wirtschaft durch die UdSSR zu sprechen“ (S. 131). Objektiv hatten alle beteiligten sozialistischen Staaten die gleichen Probleme. Andere Gesichtspunkte betonend heißt es im 2007 verfassten Resümee des hier besprochenen Buches: „Auf die Stahlkrise von damals (1992, E.W.) ist mittlerweile ein Stahlboom gefolgt. Mit Eisenerz lässt sich heute gutes Geld machen – 2006 war es fast das Doppelte im Vergleich zu 1992“ (S. 418).

Die insgesamt 80 Autoren des Buches legen primär ihre ganz persönliche Meinung dar – danach waren sie gefragt. Ohne einer sich geradezu aufdrängenden generellen Auswertung dieser verfassten Lebens- und Arbeitsberichte vorzugreifen, erlappt man sich beim Lesen des Buches dabei, dass man selbst den Minister für Erzbergbau, Kaliindustrie und Metallurgie der DDR verschiedentlich zumindest zu den Skeptikern rechnen kann. Als dieser am Ende des Winters 1989 noch einmal die Baustelle besuchte, sagte er zu Vertretern der DDR-Baustellenleitung: „Mit der Realisierung Eurer Arbeiten habt Ihr mich unter Zugzwang gesetzt, mich für die DDR-Beteiligung zu entscheiden“ (S. 282). Ähnlich hätte sicher auch eine Anzahl seiner engeren Mitarbeiter gesprochen. Mancher auf der Baustelle tätige Nichtmetallurge sowie Bauschaffende, Maschinenbauer und andere Techniker waren nicht frei von derartigen Zweifeln und Ängsten. Dennoch spürt man Unterschiede in den Berichten, auch weil für viele Arbeitsprozesse außerhalb der eigentlichen Aufbereitung effektive und ausgereifte Technologien zur Verfügung standen; die Bauschaffenden beispielsweise haben viele ihrer Vorhaben in guter Qualität errichtet.

Bei Aufnahme des Projekts BAK ging es darum, in einer bis dahin stark agrarisch geprägten Region einen Industriestandort bzw. eine Industriestadt zu errichten. So kam natürlich von Anfang an eine Vielzahl von Menschen in das zukünftige BAK, wie es beim Entstehen und Wachstum von Industriegroßstädten seit dem Beginn der Industriellen Revolution nachweisbar ist. Es ist gut, dass die Herausgeber diesem Umstand Rechnung tragen; so zählen auch Angehörige des Küchen- und Wachpersonals, des Medizinischen Dienstes, Kraftfahrer, Gaststättenpersonal, Fleischer, Bäcker und viele andere zu den Autoren bzw. wird in den einzelnen Beiträgen über sie als fest zur Belegschaft zählende Kollegen berichtet. Da jeder Mitarbeiter das Recht für sich in Anspruch nahm, das BAK so zu schildern wie er es erlebt hatte, ist die Darstellung mitunter sehr kontrastreich und farbig. Man war (und ist) stolz auf das, was man geschaffen hatte. „Das Projekt, die Ausmaße der Baustelle, das internationale Miteinander in der täglichen Arbeit, die zielgerichtete Tätigkeit tausender Menschen, das Ineinandergreifen hunderter kleiner Rädchen zu einem funktionierenden Getriebe waren einfach beeindruckend. Da spielte es für die meisten, die draußen vor Ort waren, nicht so sehr eine Rolle, ob die DDR-Beteiligung an diesem Vorhaben volkswirtschaftlich sinnvoll oder effektiv war“ (S. 356). Das Unternehmen Kriwoi Rog endete nicht automatisch mit dem Ende der DDR. Insofern

kommen zu den Ereignissen nach der Wende auch Vertreter der Bundesregierung und verschiedener Konzerne zu Wort. Das vorliegende Werk zeichnet aus, dass der Umgang der Autoren untereinander bei aller notwendigen unterschiedlichen Positionierung sachlich ist. In einem Interview mit Staatssekretär a. D. Dr. Lorenz Schumann vom Bundeswirtschaftsministerium heißt es: „Mit technischer Bewertung des Projekts war ich nicht befasst. Politisch hätten wir es damals sicher begrüßt, wenn sich eine wirtschaftlich tragfähige Möglichkeit ergeben hätte, mit einer Weiterführung des Projekts Arbeitsplätze in Unternehmen der neuen Bundesländer zu erhalten. Wirtschaftlich bestanden allerdings Bedenken, ob für ein unter planwirtschaftlichen Bedingungen konzipiertes Projekt eine unternehmerisch und wirtschaftlich tragfähige Basis geschaffen werden könnte. ... Der immer wiederkehrende Pferdefuß des Vorhabens war das erwartete Endprodukt mit seinem niedrigen Eisengehalt bei zu hohem SiO₂-Anteil, wodurch das Vorhaben als ineffektiv erschien“ (S. 358 f.).

Auch seitens der ehemaligen Verantwortlichen der DDR kam man letztlich nicht umhin, der Schließung des BAK beizupflichten, allerdings mit herber Kritik am eigentlichen Verfahren. Dazu nochmals Dr. Blessing im Jahre 2004: „Nach dem bisher Gesagten war die Einstellung wirtschaftlich vernünftig. ... Bemerkenswert ist allerdings, dass sich dieses ‚Negativgeschäft‘ offensichtlich in der Nachwendezeit recht gut dazu geeignet hat, einige westliche Manager persönlich mit Millionen zu bereichern“ (S. 133).

Die Belegschaft des BAK spürte von diesen ökonomisch grundlegenden Fragen zunächst wenig; ihr ging es gut. Die Arbeitskräfte bezogen ein Einkommen und andere soziale wie kulturelle Vergünstigungen, wovon sie in der DDR kaum hätten träumen können. Der garantierte Lebensstandard war sicher für viele Arbeitskräfte aus der DDR – auch den anderen Ländern – der wichtigste Grund gewesen, sich zur Arbeit in der Ukraine verpflichten zu lassen, und er erklärt, warum die erbrachten Arbeitsleistungen in der Ukraine höher waren, als in den Stammbetrieben in der DDR.

Wenn man den Gesamteindruck mit wenigen Worten skizzieren soll, den die Beiträge über das Unternehmen BAK vermitteln, so gilt: Es lohnt sich sie zu lesen, denn sie vermitteln viel und regen an, weiter zu denken. Insgesamt wird eine Schuldzuweisung an Personen für das Scheitern des BAK vermieden und eher auf systemische Defizite verwiesen. Das Buch ist in erster Linie eine reine Quellensammlung. In einem 91 Seiten umfassenden Anhang werden aber auch erste zusammenfassende Analysen (die für das BAK Kriwoi ROG geplante

Technologie der Eisenerzaufbereitung, Übersicht der Objekte des BAK, Übersicht über die Auftragnehmer auf der deutschen Baustelle) sowie weitere geschichtswissenschaftliche Hilfsmittel (z. B. eine in die allgemeine historische Entwicklung eingebundene Chronik des BAK sowie eine gesonderte Fotochronik) geliefert, die eine weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem BAK erleichtern bzw. überhaupt erst ermöglichen (S. 421-512). Zwar lautet das erste Wort des Buchtitels „Geheim“, doch wird das Prinzip der Geheimhaltung von Autoren und Herausgebern nicht sehr ernst genommen. Wollte man ihm konsequent Rechnung tragen, hätte man schon das BAK nicht bauen können. Überhaupt ist es widersinnig, ein Buch geheim halten zu wollen! Im Übrigen war das Verlangen nach Geheimhaltung auch noch aus einem anderen Grund sinnlos. Wie sollte eine ganz neu entstehende Industrieregion geheim bleiben? Dank sei noch einmal all denen gesagt, die dies mit diesem Buch verhinderten! Es will und kann keine umfassende abschließende Wertung bringen. Aber ohne das vorliegende Werk wird sie eines Tages nicht machbar sein.

Das klingt auch in den abschließenden Worten des Hauptteiles des Buches an: „Für viele deutsche BAK-Mitwirkende ist es immer noch eine unbefriedigende Last sich eingestehen zu müssen, das man – nach dem jetzigen Stand – viele Jahre lang nur für eine gigantische Industriearbeit geleistet hat. Aber zur Bilanz gehört auch, dass die deutschen Arbeiter aus der DDR vierzig Jahre nach Kriegsende den Menschen in einer kriegsgeprüften Region der Ukraine ein Zeichen gebracht und ein neues Kapitel der Beziehungen zwischen den Ukrainern, Russen und Deutschen mitgestaltet haben“ (S. 418 f.).

Prof. Dr. Eberhard Wächtler †, Dresden

Eberhard W. Machens:
**Platinum, gold and diamonds. The
adventure of Hans Merensky's discoveries**

*Stuttgart: E. Schweizerbartsche
Verlagsbuchhandlung 2009 (308 S., 27
Abb., 2 Kart.) 26,80 €*

Der Verfasser schildert in packender und fachlich fundierter Weise die Entdeckung der großen Lagerstätten von Platin und Chrom sowie von Gold und Diamanten im südlichen Afrika durch den in Deutschland ausgebildeten Geologen und Bergmann Hans Merensky in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das

jetzt in englischer Sprache vorgelegte Buch ist nicht nur in geologischer und lagerstättenkundlicher Hinsicht von weit reichendem Interesse, sondern auch wegen seiner lebendigen Darstellung eines Mannes, der ein Leben voller Höhen und Tiefen durchlebt hat. Das Buch erzählt aufregende Abenteuer und dokumentiert zugleich ein Stück Industriegeschichte.

Hans Merensky personifiziert für Südafrika in mehrfacher Hinsicht eine der prägenden Gestalten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er war der erfolgreichste Entdecker von Erz- und Edelmetalllagerstätten, den es weltweit je gegeben hat. Südafrika und auch Namibia haben von seinen Entdeckungen sehr profitiert. Merensky starb 1952, 81-jährig, auf einer seiner vorbildhaft geführten Farmen in Transvaal als reicher Mann, Industrieller und engagierter Mäzen. Durch sein wegweisendes Testament und eine Stiftung wirkt er bis heute für die Menschen im Land am Kap der Guten Hoffnung.

Im einzelnen beschreibt Machens die Jugend- und Ausbildungszeit, die er als Sohn des deutschen Missionars Alexander Merensky zunächst in Transvaal erlebte und die er als Geologie- und Bergbaustudent in Breslau und Berlin erfolgreich abschloss. Während seiner Militärzeit in Preußen, die dem Studium vorausging, wurde ihm zunehmend deutlich, dass sein zukünftiger Beruf der eines Geologen und Bergmanns sein sollte. Er versprach sich davon die größtmögliche persönliche Unabhängigkeit. Tatsächlich hat sich Merensky in seinem späteren Berufsleben nie in eine abhängige Stellung begeben. Er hat sein Leben lang als Selbstständiger eigenverantwortlich gearbeitet, sei es als Geologe und Bergingenieur oder später als Farmer und Unternehmer.

Nach Abschluss seiner Referendarzeit und der Ernennung zum Königlich Preussischen Bergassessor ließ Merensky sich „vorübergehend“ aus dem Staatsdienst beurlauben mit der Begründung, einen Bericht über die Grubentätigkeiten in Südafrika erstellen zu wollen. Spannend wie ein Kriminalroman liest sich die Schilderung der Zeit Merenskys ab 1904 als „Beratender Geologe und Bergingenieur“ in Johannesburg, wo er während der „Goldgräberphase“ gleichermaßen für Farmer, Industrielle und Banken tätig war. Schon bald gelangte er zu Ruhm und Ansehen in der Fachwelt, als er seinen Auftraggeber, die Rothschildgruppe, rechtzeitig von einer kostspieligen Fehlinvestition abhielt. Nach Begutachtung eines hoch gepriesenen Goldvorkommens in Madagaskar warnte er vor dem Erwerb der Abbaurechte, indem er seine Einschätzung des Vorkommens telegraphisch mit dem Einsilber „Faul“ übermittelte. Wenig später bekräftigte er seine Beurteilung durch ein

weiteres Telegramm mit dem Wortlaut „Oberfaul“. Innerhalb weniger Tage stürzten die Madagaskar-Papiere ins Bodenlose und verschwanden dann für immer vom Johannesburger Börsenzettel.

So schnell das Geld damals hereinkam, so schnell verlor Merensky sein bereits beachtliches Vermögen bald darauf durch einen Börsenkrach. Seine kurz danach mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs erfolgte Internierung hat ihm physisch und psychisch stark zugezetzt. Erst mehrere Jahre danach folgten seine großen Lagerstättenentdeckungen:

Platin (Merensky Reef). Dieses Edelmetall kam bis dahin fast ausschließlich aus Russland, und seine Entdeckung in Südafrika verschaffte Merensky schlagartig Weltruhm.

Diamanten an der Atlantikküste, südlich des heutigen Namibia. Es war das an Steinen mit Schmucksteinqualität weltweit reichste Diamantenlager, das je gefunden wurde. Seine Entdeckung machte ihn zum Millionär.

Gold im Oranje-Freistaat. Dieser Fund verhalf dem damals im Niedergang befindlichen südafrikanischen Goldbergbau zu neuer Blüte.

Chromerze im „Bushveld“ (nördliches Transvaal). Diese Lagerstätten beherrschen heute

den Weltmarkt und stellen knapp 73 % der heutigen Weltreserven an Chromerzen dar.

Noch als 75-jähriger Mann entdeckte er nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs die große Phosphatlagerstätte Phalaborwa im Nordosten Transvaals. Ihre Erzzorräte (Apatit) reichen aus, Südafrikas Bedarf an Rohphosphat für hundert Jahre zu decken. Diesen bedeutenden Prospektionserfolg, der einen gigantischen Lagerstättenwert darstellt und den er aus eigenem Vermögen finanziert hatte, übergab Merensky als sein „Abschiedsgeschenk“ an alle Südafrikaner.

Abschließend würdigt der Verfasser mit großem Respekt das Lebenswerk Merenskys im Hinblick auf die seinen Namen tragende Stiftung und die daraus hervorgegangenen sozialen Impulse und Einflüsse. Im Anschluss erörtert er die nachhaltige, weltweite Bedeutung der von ihm entdeckten Großlagerstätten.

Erwähnung verdienen auch zwölf „Textboxes“, in denen der Verfasser Randthemen abhandelt, deren Kenntnis für das Verständnis einzelner Situationen im Leben Hans Merenskys hilfreich ist. Dazu gehören die Genese einzelner Lagerstätten, Erläuterungen der Prospektionsmethoden, die Geschichte des Platins und der

Diamanten, die Bedeutung des Eukalyptus als Nutzholz, aber auch weiter ab gelegene Themen, wie das biblische Goldland Ophir oder die erstaunlichen Parallelen zwischen dem Leben von Hans Merensky und einigen der Goldgräbergeschichten von Jack London. Obwohl knapp gehalten, sind diese Beschreibungen sehr instruktiv. Der Verfasser erweist sich dabei als erfahrener und praxisorientierter Kenner des afrikanischen Kontinents, auf dem er selbst ein Jahrzehnt lang prospektiert hat. Zugleich sorgt die Herauslösung und separate Präsentation der „Textboxes“ dafür, dass die eigentliche Lebensbeschreibung Merenskys leicht und zügig lesbar bleibt.

Das Buch wird ergänzt durch ausführliche Literaturhinweise, ein Personenregister, ein Ortsverzeichnis und ein umfassendes Sachverzeichnis. Gut gewählte Abbildungen und Übersichtskarten runden das Werk ab. Insgesamt bleibt sehr zu hoffen, dass diese lesenswerte Biographie bald auch in deutscher Sprache erscheinen möge und dann vielen jungen Geologen und Bergleuten zur Lektüre an die Hand gegeben wird.

Assessor des Bergfachs Gerhard Florin, Bonn

Abbildungsnachweis

Titelbild: Foto: Günter B. L. Fettweis; S. 3: Abb. Manfred Mücke; S. 4 u. 6: Fotos Andreas Bingener; S. 11: Abb. aus: Asai 1953 (vgl. Bibliographie); S. 14, 16-21, 23: Fotos: Günter B. L. Fettweis; S. 26: Foto aus: Von den Brückenbergschächten 1960, S. 49; S. 27: Foto aus: Sächsisches Staatsarchiv – Bergarchiv Freiberg, Bestand 40108, Bildmaterialien aus dem sächsischen Steinkohlenbergbau Nr. O 3191; S. 29 links: Abb. aus: BStU-BV Karl-Marx-Stadt, Abt. XVIII 1928, Bl. 015; S. 29 rechts: Abb. aus: BStU-BV Karl-Marx-Stadt, Abt. XVIII, Nr. 1928, Bl. 018; S. 30: Abb. aus: Sächsisches Staatsarchiv – Bergarchiv Freiberg, Bestand 40119-1 VEB Steinkohlenbergwerk Karl Marx Nr. 480; S. 31: Abb. aus: Die Grubenkatastrophe im VEB Steinkohlenwerk „Karl Marx“ 2010, S. 78-79; S. 32 links: Foto aus: BStU-BV Karl-Marx-Stadt, Abt. XVIII 202, Nr. 52, Foto 8; S. 32 rechts: Foto aus: BStU-BV Karl-Marx-Stadt, Abt. XVIII 202, Nr. 71, Foto 28; S. 35-36: Fotos: Bergschadenkundliche Analyse Mansfelder Mulde 1970; S. 37-39: Fotos: Roswitha Grube 1989; S. 41: Abb.: Medienzentrum der TU Bergakademie Freiberg; S. 42 oben: Foto: Manfred Hagemann; S. 42 unten: Foto: Andreas Kipp; S. 43-44: Fotos: Hans-Joachim Kraschewski.

DER ANSCHNITT

Herausgeber:

Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des Vorstands:

Dipl.-Ing. Bernd Tönjes

Vorsitzender des Beirats:

Bergassessor Dipl.-Kfm. Dr.-Ing. E.h. Achim Middelschulte

Geschäftsführer:

Museumsdirektor Prof. Dr. phil. Rainer Slotta

Schriftleitung (verantwortlich):

Dr. phil. Andreas Bingener M.A.

Editorial Board:

Dr.-Ing. Siegfried Müller, Prof. Dr. phil. Rainer Slotta, Dr. phil. Michael Farrenkopf

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Jana Geršlová, Ostrava; Prof. Dr. Karl-Heinz Ludwig, Bremen;

Prof. Dr. Thilo Rehren, London; Prof. Dr. Klaus Tenfelde, Bochum;

Prof. Dr. Wolfhard Weber, Bochum